

W

9

W E C H S E L w i r k u n g e n

Erwin Köstler

**Vom kulturlosen Volk
zur europäischen
Avantgarde**

Hauptlinien der Übersetzung,
Darstellung und Rezeption
slowenischer Literatur
im deutschsprachigen Raum

Peter Lang

W

I. Einführung

I. 1. Allgemeine Beschreibung der Problematik

Man könnte lange und staunend vor der Leistung eines Einzelnen wie des aus Maribor stammenden Priesters Ferdinand Kolednik verweilen, der neben seinen Tätigkeiten als Flüchtlingsbetreuer, Lehrer und Missionar noch ein kulturvermittelndes Werk vollbrachte, das andere, weniger obsessiv veranlagte Menschen, bei entsprechender Vorgabe, zumindest als Lebensaufgabe betrachtet hätten. Der 1907 geborene Kolednik wurde nach dem Trappistengymnasium in Brestanica und Studien der Philosophie in Lyon und der Theologie in Zagreb 1932 in der Kärntner Pfarre Tainach/Tinje zum Priester geweiht. Während des Krieges und die erste Zeit danach versah er ein Amt als Rektor der katholischen jugoslawischen Mission in Paris, die Emigranten betreute. Eineinhalb Kriegsjahre verbrachte Kolednik in deutschen Konzentrationslagern. Nach Annahme der kanadischen Staatsbürgerschaft arbeitete er 1948–1950 als Professor am Kollegium „André Grasset“ in Montreal, danach bis 1953 als Missionar in Ecuador, von wo er krank nach Europa zurückkehrte. Er ließ sich 1961 in Maria Elend/Podgorje in Kärnten nieder, wo er innerhalb von zwei Jahrzehnten aus Eigenmitteln ein vierstöckiges Gebäude errichtete, das ein Kulturhaus und Treffpunkt slowenischer Schriftsteller und Übersetzer werden sollte. Dieses Jurčič-Haus, wie es heißen sollte, wurde aber nie eröffnet und es kam nach dem Tod des Bauherrn 1981 an das Zisterzienserstift Rein bei Graz, wo Kolednik begraben liegt (JEVNIKAR 1971, 7–8; MODER 1982, 60–61).

Das eigentliche Monument, das der slowenische Priester seinem Lieblingsautor Jurčič setzte, war jedoch nicht dieses leerstehende Gebäude in Kärnten, das am Ende nicht mehr war als ein unerfüllt gebliebener Traum. Es besteht vielmehr in der selbstgestellten, konsequent erfüllten Aufgabe, Jurčič durch gründliche Vermittlung eine Platzhalterfunktion für die slowenische Literatur in der Welt zu verschaffen. Im Vorwort zu *Zigeuner, Janitscharen und Georg Kozjak* teilt Kolednik mit, warum ihm gerade diese historische Erzählung am Herzen lag. Die Geschichte ihrer Hauptfigur ist nämlich, wie seine eigene, mit dem Zisterzienserklster Stična in Unterkrain verbunden, dessen Achthundertjahrfeier 1936 den Anlaß gegeben habe, die

Erzählung *Jurij Kozjak, slovenski janičar* ins Französische zu übersetzen, „als einen Beitrag an die ehrwürdigen Zisterzienser“ (JURČIČ 1957, 8). In der Verknüpfung des Stoffes mit der Historie eines Ortes, an dem sich der Kampf zwischen Christentum und Islam und damit das Schicksal Europas mitentschieden habe, sei die Rechtfertigung für die Übersetzung und Verbreitung eines Buches begründet, das eben durch seinen Stoff „so große literarische Bedeutung hat, daß es den Lesern aller Länder und aller Sprachen zugänglich sein soll“, so ein Zitat aus dem Geleitwort des französischen Historikers und Mitglieds der Académie Française Georges Goyeau, welches Kolednik im Vorwort zur deutschen Fassung wiedergibt (JURČIČ 1957, 8). Tatsächlich gibt es kein Buch der slowenischen Literatur, das in der Folge so planvoll übersetzt und verbreitet wurde wie diese aus dem Jahr 1864 stammende Erzählung. Die 1938 erschienene erste Übersetzung Koledniks in französischer Sprache: Joseph Yourtchitch: *Georges Kôziak, Janissaire Slovène. Récit du XV^e siècle* enthielt das erwähnte Geleitwort von Georges Goyeau und ein Vorwort des Übersetzers sowie einen Anhang mit einer kurzen Geschichte des Klosters Stična und eine Auflistung der in der Übersetzung vorkommenden historischen Namen (MODER 1982, 64). Als Mitarbeiter hatte Kolednik Paul Claudel gewinnen können, der, wie sich aus den Informationen Janko Moders ableiten läßt, die stilistische Feinkorrektur der Übersetzung übernahm. In dieser Ausstattung wurde die französische Fassung Koledniks zur Vorlage für den Großteil der Übersetzungen in andere Sprachen (MODER 1982, 62). Kolednik selbst übersetzte diesen Text zumindest noch fünfmal: ins Kroatische (Zagreb 1944), Italienische (Mailand 1947), Englische (Montreal 1953), Lateinische (Rom 1959) und, nicht zuletzt, ins Deutsche: Josef Jurčič: *Zigeuner, Janitscharen und Georg Kozjak. Historischer Roman aus dem 15. Jahrhundert*, Regensburg 1957 (JURČIČ 1957). Die in dieser Aufzählung genannten Jahreszahlen beziehen sich aber nur auf die Erstveröffentlichungen in Buchform in der jeweiligen Sprache. Janko Moder bringt es in seiner Bibliographie der durch Kolednik zustande gekommenen Jurčič-Übersetzungen *O prispevku Ferdinanda Kolednika k Jurčičevi poti po svetu* allein im Französischen bis 1979 auf sieben Buchausgaben, im Italienischen bis 1974 auf vier. Veröffentlichungen in Periodika, so auch die drei separaten Abdrucke der deutschen Übersetzung (1961 in Vaterland, Luzern, 1968 in den Freiburger Nachrichten, Fribourg,

und ebenfalls 1968 in Schweizerisches katholisches Sonntagsblatt, Will) kommen noch extra hinzu. Darüber hinaus existieren eigenhändige Übersetzungen Koledniks ins Serbische, ins Spanische und eine Neuübersetzung ins Kroatische, die allesamt Manuskripte geblieben sind. Schon das bloße Faktum, daß Kolednik literarische Übersetzungen in mehr als ein halbes Dutzend Nicht-Muttersprachen verfertigte, ist ungeachtet der wahrscheinlich daraus resultierenden Übersetzungsfehler und stilistischen Mängel, äußerst bemerkenswert.¹

Ganz und gar einzigartig aber ist, was Kolednik zur Verbreitung dieser Erzählung, der er sich so tief verbunden fühlte, unternahm, denn er strebte tatsächlich an, sie, wie Goyeau es gewünscht hatte, den Lesern aller Länder und aller Sprachen zugänglich zu machen. Auf seine persönliche Vermittlung hin erschienen zumindest noch Übersetzungen des *Jurij Kozjak* ins Chinesische (nach der französischen Übersetzung), ins Litauische (nach der italienischen Übersetzung), ins Vietnamesische, ins Neugriechische, ins Tschechische, ins Polnische, ins Portugiesische, ins Armenische, ins Rätoromanische. Auf den Druck warteten 1982, als Janko Moder seinen Beitrag über Kolednik schrieb, darüber hinaus aber noch Übersetzungen ins Neugriechische (offenbar eine Neuübersetzung), ins Arabische, ins Ungarische, in die afrikanischen Sprachen Amhara, Tigrinya und Kinyarwanda, ins Holländische, ins Russische, ins Japanische, ins Bulgarische, ins Ukrainische, in zwei nicht näher bezeichnete indische Sprachen, ins Madegassische, ins Albanische, ins Hebräische, ins Bengalische, ins Maltesische, ins Dänische, in Esperanto, ins Rumänische, in Romanes, ins Türkische, ins Schwedische, ins Mazedonische, ins Syrische, ins Sorbische, ins Weißrussische, ins Norwegische, ins Okzitanische, ins Bretonische, ins Ladinische,

1 *Georg Kozjak*, das erste Jurčič-Buch in dt. Sprache, war nicht Koledniks einzige Übersetzung ins Deutsche, vgl. Josip Jurčič *Der zehnte Bruder* (Regensburg: Habbel 1960), Franc S. Finžgar: *Sieben Bilder für die Fastenzeit* (Regensburg 1956), *Der Weg des Kreuzes* (Regensburg 1958), *Die Magd Anka* (Regensburg 1959), *Die Magd Annerl* (Innsbruck 1959) (MODER 1982, 134/734), *Iztok. Roman um Justinian und Theodora* (St. Augustin b. Siegburg 1963; Bonn 1965; Mödling 1966); weiters Albin Bazilij Valentin: *Der Toni aus Potok. Erzählung für die Jugend* (Regensburg 1963); Filip Terčelj-Grivski: *Die Fuhrleute* (München 1971; 1953 ebf. zuerst in Koledniks franz. Übersetzung). Bereits zum sechzigsten Todestag Jurčičs hatte Kolednik den Wiederabdruck der aus dem Jahr 1885 stammenden Übersetzung *Lipe* veranlaßt, die zusammen mit einer selbstverfaßten Einleitung in der Mariborer Zeitung (bis 1929 Marburger Zeitung) v. 22. 3. bis 5. 4. 1941 erschien.

ins Katalanische, ins Baskische, ins Finnische, ins Irische, ins Koreanische, in Sanskrit, in Hindi (MODER 1982, 64–73) – und, gut denkbar, in noch weitere, von Moder nicht erfaßte Sprachen. Einige oder die meisten dieser Übersetzungen blieben vermutlich für immer Manuskripte. Koledniks Einleitung in die französische Ausgabe 1938 wurde jedenfalls für alle späteren Ausgaben und Übersetzungen übernommen bzw. adaptiert. „Ich wünsche sehr“, schreibt Kolednik 1960 stellvertretend für sein kulturvermittelndes Werk, „daß – so wie Slowenen die deutschen Schriftsteller kennen – auch die Deutschen wenigstens einen alten slowenischen Schriftsteller kennenlernen“ (JURČIČ 1960, [4]).

Diese wohl erstaunlichste und verschrobenste Einzelleistung, die ein Vermittler slowenischer Literatur je vollbrachte, verdient schon deshalb gesondert an den Beginn einer Arbeit über die Geschichte der Übersetzung slowenischer Literatur ins Deutsche gestellt zu werden, weil sie in ihrer Monstrosität ganz untypisch für den Ablauf literarischer Vermittlungsprozesse zu sein scheint. So untypisch ist sie der zugrundeliegenden Intention nach allerdings nicht. Sie repräsentiert vielmehr die überzeichnete, groteske ins Reale gesetzte Version einer althergebrachten slowenischen Wunschvorstellung von der großartigen Leistung eines Einzelnen, der, wie seinerzeit Herder, den mißachteten Sprachen und Literaturen zu Achtung und Anerkennung in der Welt verhilft. Und sie entspricht der tief wurzelnden Überzeugung, daß die Slowenen selbst die Übersetzung ihrer Literatur zu besorgen hätten. Kolednik, der polyglotte Priester und Missionar, dachte in dieser Hinsicht vollkommen pragmatisch und setzte nur in die Tat um, was andere vor ihm idealtypisch forderten. Und er war natürlich, wie viele seiner slowenischen Standesgenossen auch, ein besessener Organisator.

Bis heute ist die Frage der Promotion der eigenen Literatur im Ausland eine Frage von breiterem öffentlichen Interesse, mit der sich die slowenische Tagespresse beschäftigt. Die größte Tageszeitung Delo zum Beispiel informiert mit einiger Regelmäßigkeit über Neuerscheinungen auf den Buchmärkten, bringt sachbezogene Artikel, Feuilletons und sogar Abhandlungen und Berichte, die sich der Frage von wissenschaftlicher Seite nähern. Die Mehrzahl der Beiträge analysiert nüchtern die Bedingungen für die Vermittlung slowenischer Literatur als Literatur einer zahlenmäßig kleinen und schlecht nach außen hin profilierten Nation und leitet pragmatische

Forderungen an die offiziellen Institutionen ab. Janez Strehovec zum Beispiel betont in seinem 1992 erschienenen Artikel *Ustanova za promocijo slovenske literature* über die Tätigkeit des Sklad Vladimir Bartol (Vladimir-Bartol-Fonds), daß es noch immer stereotype Vorstellungen über Art und Durchführung der Promotion slowenischer Literatur gebe, daß aber die einst populären „Paketausgaben“ heimischer Dichter überholt seien, weil die Literatur heutzutage nicht mehr die Funktion der nationalen Selbstdarstellung erfülle, sondern nur mehr als Manifestation der individuellen Poetik einzelner Autoren vermittelbar sei (STREHOVEC 1992). In diesem Sinn bewertet der Schriftsteller und Promotor Andrej Blatnik in seinem Referat *Kako pomagati slovenski književnosti v tuje jezike* die Tatsache, daß es die Slowenen in den „Jahrtausenden“, die ihnen zur Verfügung gestanden seien, weder in der Kultur noch in einem anderen Bereich zu einem international bekannten Markenzeichen gebracht hätten, keineswegs als bestürzend, denn in dieser Situation befinde sich die große Mehrheit der Nationen und Literaturen der Welt; bedauernswert „wäre nur, wenn wir auch weiterhin die Gelegenheiten ausließen, wie wir es bis vor kurzem taten“ (BLATNIK 1994). Blatnik verweist deshalb über die banal erscheinende Feststellung hinaus, daß slowenische Literatur für gewöhnlich von Slowenen oder von Menschen übersetzt werde, die berufsbedingt über vielleicht nur nebenbei erworbene Kenntnisse der slowenischen Sprache verfügen, vor allem auf institutionelle Mängel, die verantwortlich für die schlechte Promotion slowenischer Literatur im Ausland seien. Slowenien habe keine Institution, die etwa äquivalent zu den Goethe-Instituten die planvolle Vermittlung slowenischer Literatur übernehme (selbst Staaten der sogenannten dritten Welt in Afrika und Asien würden sich mehr für die Durchsetzung ihrer Autoren engagieren als Slowenien). Im Gegenteil: es bleibe Einzelnen, und im schlimmsten Fall den slowenischen Autoren selbst überlassen, über private Kanäle für die Übersetzungen ihrer eigenen Werke zu sorgen. Dieser Umstand führe dazu, daß die slowenische Literatur nicht unbedingt durch die interessantesten Autoren und Bücher und auch nicht unbedingt in den wichtigsten ausländischen Verlagen vertreten sei. Darüber hinaus wisse man in Slowenien einfach zu wenig über bestehende Publikationsmöglichkeiten in ausländischen Verlagen oder Zeitschriften. Und schließlich stünde noch das Dogma im Wege, daß Literatur aus der Originalsprache zu überset-

zen sei, welchem schon bei der schlechten Verfügbarkeit von Übersetzern in die sogenannten großen Sprachen schwer entsprochen werden könne. Darum schlägt Blatnik vor, von Werken der slowenischen Gegenwartsliteratur je eine autorisierte Übersetzung in eine Weltsprache anfertigen zu lassen, die als Vorlage für weitere Übersetzungen dienen könne (BLATNIK 1994) – und hier ist, um den Schluß aus Blatniks Ausführungen zu ziehen, die rasche und effektive Finanzierung von Seiten des slowenischen Staates gefordert. In derselben Nummer des Delo vom 29. 9. 1994 ist ein Bericht über den 20. Kongreß der literarischen Übersetzer in Ljubljana von Ženja Leiler mit dem Titel *Prevajanje ima izreden vpliv na javno podobo jezika* abgedruckt, in dem die Aufgabe, die slowenische Literatur auf dem internationalen Buchmarkt durchzusetzen, ausdrücklich den Slowenen zugewiesen wird, die sich ihre Übersetzer durch Stipendien und Lehrangebote (auch im Rahmen der Slowenisch-Lektorate an den Universitäten im Ausland) selbst heranziehen müßten. Trotz eines Anwachsens des Korpus an übersetzter slowenischer Literatur in den siebziger und achtziger Jahren sei ein Durchbruch in die großen Verlage noch nicht erreicht, und slowenische Literatur sei auch noch nicht Teil des allgemeinen universitären Diskurses geworden (LEILER 1994). Wie in diesem Bericht beanstandet Leiler auch in ihrem Artikel *Doklej še brez pravega promocijskega načrta* das Fehlen eines logistischen Zentrums für slowenische Literatur, das etwa Daten über bereits bestehende Übersetzungen systematisch erfaßte und eine konsistente Promotionsstrategie entwickelte. Es fehle an Ausbildungsmöglichkeiten für Ausländer, die bereit wären, Slowenisch zu lernen, und es sei weiterhin Sache einzelner Enthusiasten, ihren persönlichen Vorlieben entsprechend zu übersetzen. Auch deshalb seien in den subventionierten Anthologien immer dieselben Autoren vertreten – entsprechend den Vorlieben der Übersetzer und den guten Kontakten einzelner Autoren (LEILER 1997). In ihrem Artikel *Kako predstavljamo literaturo? Vsak zase!* zeigt Valentina Plahuta Simčič auf, daß es anläßlich der Gründung des (aus dem Sklad Vladimir Bartol hervorgegangenen) Center za slovensko književnost bereits zu Spannungen mit dem slowenischen Schriftstellerverband wegen des Status (privat oder offiziell?) und des Vertretungsanspruches kam; gegen das in den Dienst der Promotion slowenischer Literatur im Ausland gestellte Center war nämlich der Vorwurf erhoben worden, es schicke nur seine eigenen Mitglieder auf

staatlich subventionierte Lesetourneen, während die meisten Mitglieder des Schriftstellerverbandes keine Möglichkeit hätten, zu reisen; das eigentliche Problem aber sei die Ablehnung des Staates, eine eigene Promotionsagentur zu gründen, weswegen es auch weiterhin den Autoren überlassen sei, als ihre eigenen Propagandisten im Ausland aufzutreten: „Jene Autoren, die meinen, es sei ihre Aufgabe, zu schreiben, und die nicht in der Lage sind, sich gleichzeitig als ihre eigenen Agenten zu betätigen, werden sich wahrscheinlich aber weiterhin zurückgesetzt, beiseitegeschoben und benachteiligt fühlen“ (PLAHUTA SIMČIČ 1999). Die meisten Beiträge im Delo weisen auf die Wichtigkeit des Kontakts slowenischer Verlage mit ausländischen Verlagen und Kulturvermittlern hin (NOVAK-KAJZER 1995; NOVAK-KAJZER 1996; BONAČ 1998; PODKRIŽNIK 2001 u. A.).

Bei aller pragmatischen Behandlung der Frage des Zugangs zum internationalen Buchmarkt darf man nicht auf die isolierende Rolle des politischen Ressentiments vergessen, das die Kulturpolitik des selbständig gewordenen Slowenien mitbestimmte. Daß das Uno-Embargo gegen Serbien von slowenischer Seite zu einem regelrechten Kulturboykott führte (während zur gleichen Zeit etwa das englische Kulturzentrum in Belgrad sein Angebot erweiterte), wertet z. B. die in Belgrad lehrende Literaturwissenschaftlerin Marija Mitrović als selbstschädigende Vorgehensweise:

Die westlichen Staaten wußten immer und wissen auch in dieser Situation sehr gut ihre Interessen zu wahren, Slowenien aber setzt unnötigerweise eine gewisse schon früher dagewesene inerte Politik fort. Doch wenn man heute irgendwo mit seiner Politik etwas bewirken will, muß man sich einschalten, gleichsam expansiv werden, das ist aber offenbar nicht die Einstellung derer, die für die slowenische Kultur verantwortlich sind. Darum können Sie in Belgrad heute keine einzige slowenische Zeitung und kein slowenisches Buch kriegen. Lächerlich, sogar der Korrespondent des Delo bekommt seine Zeitung nicht und weiß so überhaupt nicht, was in Slowenien vor sich geht und wie man in Slowenien das, was bei uns und in der Welt passiert, betrachtet. Weil er keinerlei Arbeitsmöglichkeiten hat, wird auch mein Assistent wahrscheinlich Belgrad bald verlassen. [...] Ich persönlich kann nicht verstehen, daß ich noch immer normal das National Geographic aus Amerika beziehen kann, nicht aber meine Fachzeitschrift aus Slowenien. Wenn das Politik ist, dann betreibt

sie jemand, der nicht weiß, was Einstehen für die eigenen nationalen Interessen heißt. (MITROVIĆ 1993, 38–39)

Neben dieser publizistischen Beschreibung der praktischen Probleme der Literaturvermittlung sind in der Tageszeitung, wie gesagt, auch Versuche einer wissenschaftlichen Annäherung an die Grundlagen des literarischen Übersetzens zu finden, die von kommunikationstheoretischer und linguistischer Seite her zu einem besseren Verständnis für die schwache Präsenz der slowenischen Literatur auf dem internationalen Buchmarkt verhelfen könnten. Nach Meta Grosmans interkulturellem Konzept der literarischen Vermittlung, wie es der Artikel *Medkulturne funkcije književnega prevoda* skizziert, ist für die Bewertung einer Übersetzerischen Leistung die Betrachtung des breiteren pragmatischen Kontexts, in dem Übersetzen passiert, entscheidend. Der Übersetzer nehme nicht nur die „Umkodierung“ eines Texts in eine andere Sprache vor, sondern er berichte, nach Snell-Hornby, über einen Text in einer neuen Umgebung und in neuen funktionalen, kulturellen und sprachlichen Bedingungen (GROSMAN 1992). Darum stehe die klare Definition der Funktion der Übersetzung im „Zielsystem“ in der Verantwortung des Übersetzers, der den Text nicht nur übersetzen (prevesti) sondern neu placieren (prebesediliti) müsse und im Hinblick auf das „Zielsystem“ seine Übersetzerischen Entscheidungen treffe. Dieser Aspekt des Funktionswandels eines Texts in der Übersetzung könnte miterklären, warum Übersetzungen aus sogenannten kleinen Literaturen häufig auf ein Insiderpublikum beschränkt bleiben. Die polysystemische Betrachtung aller am Funktionswandel beteiligten Faktoren falle in den Aufgabenbereich des Kritikers (GROSMAN 1992). In ihrem Artikel *Nadmoč posameznih jezikov in nevarnosti manipuliranja* weist Grosman ausdrücklicher auf die Prozesse der Assimilierung hin, die der Übersetzer kennen müsse, um sie kontrollieren und die „selbsttätige Assimilation aller unbekannten Elemente des fremdsprachigen Texts“ einschränken zu können.² Die Entwicklung

2 Wie bereits in *Medkulturne funkcije književnega prevoda* entwickelt, lasse sich das Fremde und Andere „ohne ein gewisses Maß an Adaptation und Aneignung“ nicht problemlos erkennen, andererseits werde aber erst durch das Verstehen des Anderen ein Verstehen des Eigenen, der eigenen Konvention, und damit wieder die Überschreitung dieser Konvention, möglich (GROSMAN 1992).

eines interkulturellen Bewußtseins sei generell wichtig, weil es ein „toleranteres Erkennen des Differenten und Anderen des fremden Texts und damit auch eine weniger belastete Aufnahme des Unbekannten“ ermögliche (GROSMAN 1993a). In dem Beitrag *Treba je vedeti: vsako prevajanje je (tudi) prisvajanje* hebt Grosman die Fähigkeit einer Übersetzung, in der „Zielkultur“ zu wirken und zu „funktionieren“ als wesentliche statusbestimmende Eigenschaft hervor, „denn heute sei die Mehrzahl der Leser nicht mehr an einer literarischen Blumenlese aus fremden Gefilden, wie sie noch im 19. Jahrhundert gepflegt wurde, interessiert“ (GROSMAN 1993b, 15). Weil die Bedeutung eines Texts als Funktion der Interaktion des Lesers mit dem Text und deshalb auch abhängig vom Übersetzer und der konkreten pragmatischen Situation erscheint, müsse die Übersetzungskritik ihr Augenmerk auf die Veränderungen legen, die der Ausgangstext unter den komplizierten Bedingungen der interkulturellen Kommunikation erfuhre. Die Untersuchung aufeinanderfolgender Übersetzungen desselben Texts verweise nämlich auf „den unmittelbaren Einfluß eines herabgesetzten Status des Originals auf die Qualität seiner Übersetzungen, die sich den Übersetzungen von weniger bewunderten und hochgeachteten Texten oder von Texten aus weniger geschätzten Literaturen anzunähern beginne. Der Status einer Übersetzung in der Zielkultur aber ändert sich auch mit der Selbstwahrnehmung dieser Kultur und der Einstellung, mit der sie der (fremden) literarischen Produktion gegenübertritt“ (GROSMAN 1993b, 15). In Grosmans interkulturellem Ansatz tritt die traditionelle Auffassung von der Qualität einer Übersetzung hinter den Status, den eine Übersetzung in der Zielkultur erreicht, zurück. An die Stelle der textuellen Äquivalenz tritt das Kriterium der gesellschaftlichen Perzeption. Es hat nicht an Versuchen gefehlt, zu erklären, warum slowenische Literatur im Vergleich zu anderen auf internationaler Ebene so wenig Beachtung fand, wo es doch auch etliche Versuche gab, slowenische Literatur auf hohem Niveau zu vermitteln. In seinem Referat *Die slowenische Literatur in deutschen Übersetzungen 1945–1978* versucht der in Kärnten lebende Bibliograph und Übersetzer Peter Kersche zu ergründen, weshalb „die Resonanz auf die meisten Übersetzungen [slowenischer Literatur ins Deutsche] unerheblich“ sei und macht zum Beispiel die schlechte Promotion durch die nicht unbedingt prominenten Verlage, die fehlende Information (Auffindbarkeit im VLB),

das Fehlen einer kontinuierlichen Repräsentation slowenischer Literatur in Verlagsprogrammen oder die Seltenheit, mit der Übersetzungen slowenischer Literatur in den Auslagen von Buchhandlungen zu finden seien, geltend (KERSCHE 1979, 131–132). Aus slowenischer Sicht gibt es trotz „einiger bedeutender Aktionen (etwa Vilenica) [...] auf dem Gebiet des Übersetzens (zeitgenössischer) slowenischer Literatur noch viele weiße Flecken, sodaß wir in den ausländischen Bücherregalen viel schwächer präsent sind als zum Beispiel die Isländer, von denen es achtmal weniger gibt als Slowenen“ (STREHOVEC 1992). Es muß den Slowenen besonders schwerfallen, wahrgenommen zu werden. Und es scheint für sie auch in der Vergangenheit besonders schwierig gewesen zu sein, Autoren von übernationaler Bedeutung hervorzubringen. Während die Tschechen bereits in der Zwischenkriegszeit auf international beachtete Schriftsteller wie Otokar Březina, Jaroslav Hašek oder Karel Čapek verweisen konnten, blieben die Protagonisten der slowenischen Moderne und Avantgarde in ihrer Wirkung weitgehend auf ein südslawisches oder überhaupt auf ihr heimisches Publikum beschränkt und wurden außerhalb Jugoslawiens nicht als Teil eines europäischen intellektuellen Diskurses rezipiert. Es mag damit zusammenhängen, daß die Slowenen, anders als die Tschechen mit Prag, über keines der urbanen Zentren verfügten, über welche das kosmopolitische Europa seine kulturelle Identität formulierte. Krain blickte anders als Böhmen auf keine imperiale Geschichte zurück. Und in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts mag sich das Fehlen einer breiten jüdischen Bildungsschicht, die als starker Vermittler zur deutschen Kultur hin aufgetreten wäre, besonders empfindlich bemerkbar gemacht haben.³

3 Vgl. dazu Manfred Jähnichens Feststellung, die tschech. Literatur hätte zu Beginn des 20. Jahrhunderts „durch literarische und geographische Voraussetzungen (die eigene Entwicklungsperipetie und das Wirken der Prager meist jüdischen Vermittler) günstigere Bedingungen [gehabt], Echo zu finden, als die anderen slavischen Literaturen, von der großen russischen abgesehen“ (JÄHNICHEN 1972, 3).